

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 39

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Suzanne Geiger

Macbeth in Verona

Jedes Jahr im Hochsommer reisen Musikfreunde aus aller Welt nach Verona. Eine Verdi-Oper in der Arena – ein Kunstgenuss allerersten Ranges, ein Abenteuer, verbunden mit Strapazen, ein Fest, für Angefressene ein unbedingtes Muss!

Abfahrt des Autocars um 14 Uhr. Strahlend schönes Wetter. A beschliesst, Schirm und Regentmantel zu Hause zu lassen, um sich frei und ungehemmt in Stadt und Arena bewegen zu können. B, vorsichtiger und ängstlicher, greift unter dem Gelächter von A nach Schirm und Mantel.

Bei Chiasso ziehen ein paar

Wölkchen auf. In der Gegend von Mailand überzieht sich der Himmel. Vor Verona fängt es an zu nieseln, und als der Car in die Stadt einfährt, regnet es in Strömen. Auf den Parkplatz giesst es wie aus Kübeln nieder. Wie Pilze aus dem Boden geschossen, umringen Verkäufer den Bus, bieten diesmal keine Programmhefte an, sondern Regenhüte: Impermeabili, impermeabili!

Man umhüpft die Wasserpflützen, flüchtet unter die Arkaden, presst sich tropfnass unter die triefende Menschenmenge. «Das tut meinem Garten gut», witzelt einer. Gelächter. Sintflutartiger Regen.

Man beschliesst, sich zum Trost ein richtiges Mahl zu gönnen. (Eine Lungenentzündung käme womöglich noch teurer zu stehen, meint B.)

Mittlerweile ist es neunzehn Uhr geworden – Zeit zum Anstehen. A beschliesst, sich in die Reihe zu stellen, während B noch

ein Stündchen im Trockenen sitzen bleiben soll.

Um 20 Uhr Stimme aus dem Lautsprecher: Vorstellung findet nicht statt. Man macht eine halbe Drehung, stellt sich vor den Billettkassen an, zwecks Rückerstattung der Eintrittspreise.

Der Regen lässt nach. Stimme aus dem Lautsprecher: Vorstellung findet statt. Rechtsumkehr! Anstellen vor den entsprechenden Toren der Arena. Diese – o Wunder! – tun sich auf. Man ersteigt – nass und klamm – die Stufen, ergattert einen Platz, bleibt vor ihm stehen, da er zu nass ist zum Sitzen. Kaum hat sich die Arena gefüllt, fängt es erneut an zu regnen. Der Lautsprecher verkündet die Verschiebung der Vorstellung auf später.

Hinuntersteigen also. Vorsicht! Piano, piano. Ausrutschgefahr. Unentwegte spötteln immer noch, witzeln, lachen. Gepriesen sei das südländische Temperament! Da, der Lautsprecher:

Wetterbesserung auf 23 Uhr in Sicht. Vorstellung findet statt.

Anstehen, Durchdrängeln, Erklimmen der Stufen, Erobern des Platzes, Ausbreiten der Regenhüte – Sitzen – endlich! Mausstill wird es in der dichtgefüllten Arena. Das Orchester beginnt zu spielen. Glockenhell ertönen die Stimmen, schwellen an, crescendo, werden leiser, reissen die Zuhörer mit, entzücken, ergreifen, erschüttern sie.

Einzig das Ballett kann nicht auftreten. Das Orchester bestreitet den Part allein. Über der Arena blinkt der Sternenhimmel.

Um 3 Uhr morgens ertönt das Finale. Tosender Beifall: Bravi – bravi –! Schreie der Begeisterung, des Enthusiasmus, des Dankes.

Um 7 Uhr torkelt man schlaftrunken aus dem Bus, sinkt, zu Hause angelangt, mit einer Tasse Kamillentee ins Bett.

Nie mehr! – Bis nächstes Jahr!



«Ich sagte Ihnen ja, ich hätte nur einige Souvenirs aus Schottland!»

Nebel am Nachmittag

Ein Spätsommertag, und bereits hat der Herbst den Mut, seine feuchten Nebelschwaden ins Tal zu senken. Ich hätte Zeit heute, ich könnte lesen. Unkonzentriert schiebe ich meine Bücher an ihren Platz zurück. Er schwelt überall, der Nebel, denke ich – vom Atlantik bis zum Toten Meer. Hoffnungsvoll schalte ich den Fernsehapparat ein. Irgend-eine Operette, erinnere ich mich.

Das ist richtig im Moment: ein bisschen Sentimentalität, ein wenig Erinnerung an das, was war und niemals sein konnte! «Machen wir's den Schwalben nach ...», ein unproblematisches Duett durch Sonnen und blaue Lüfte. Unsantf werde ich aus meinen Träumen gerissen. Schon so spät? Man wäscht bereits! Der neue Schaum reinigt noch besser, es wird immer besser! Alles wird besser, wunderbar! Eben erbleicht ein Hemd im weissen Licht, und schon geistert eine

violette Kuh durch die Landschaft.

Irgendwo in diesem Haus muss es doch noch Schokolade haben! Rasch hole ich mir ein Stück. Zweihundert Kalorien, denke ich mit unbelastetem Gewissen. Ich schalte um, Fernsehen DRS. Verzerrte Töne künden die Schau an von den allerneuesten Geschehnissen des Tages. Das aggressive Geplänkel aus Bonn erscheint mir endlos und verebt endlich in einer holprigen Sackgasse. Und ganz weit weg, wo der Hunger mit fahlem Grinsen durch staubige Steppen wandert, versinkt eine glühende Sonne am blutroten Horizont.

Der nette Nachrichtensprecher blickt mir treuherzig in die Augen und kommt «zurück zum Inland». Das darf doch nicht wahr sein! Da versuchen emanzipierte Frauen total verwirrte Forderungen zu stellen. Ich versuche meine eigene Emanzipation zu analysieren und finde nichts Konkretes. Wahrscheinlich ist nichts dergleichen vorhanden. Nun wird der kulturelle Teil geboten, und darauf freue ich mich. Die Ausstellung in Basel! Die verstehen etwas von Kunst, das weiss ich, dort haben sie sogar Gemälde von Holbein. Aber was ist denn das? Ein schwarzer Kreis, mit Punkten oder etwas Ähnlichem angefüllt. Und dort, das Geschirrtuch, mein Geschirrtuch, porträtiert! Nein, das ist die

Höhe. Es gibt doch so viele schöne Dinge, und jetzt ausgerechnet mein Geschirrtuch!

Ich fühle mich unterkühlt und überdenke, was ich alles gehört und gesehen habe. Das Wetter weist, wie gewohnt, aufheiternd auf Regen hin. Der Kreis mit Punkten scheint mir verwandt mit Schaum und Flecken. Ja, das stimmt zusammen, das geht auf. Doch so vieles geht nicht auf, wird wahrscheinlich nie aufgehen, gar nie! Denn niemals werden Krieg und Recht zusammenkommen!

Sehr still beende ich das Bildgeflimmer und öffne ganz weit die Fenster. Der Nebel hat sich tiefer ins Tal gesenkt, und hoch über den Bäumen schimmern die Sterne am dunkelblauen Abendhimmel. Ich bin nicht abseits von der Welt, überlege ich. Fühlbar ist der Hauch des Lebens, das Seufzen und Lachen der Kreatur. Sorgsam taste ich nach dem Mass, das Grenzen kennt, und will es festhalten – das Wissen um die Grenzen dieses Masses! Magda

Fit, fit, hurra!

Am Sonntag sei Volksturntag, verkündeten die Kinder, und fragten, ob ich in diesem Jahr nicht meine turnerischen Fähigkeiten unter Beweis stellen wollte. Warum eigentlich nicht? Der Umfang meines Bauches hält sich

in Grenzen; ich fühle mich jung und fit. Ich meldete mich an.

Ich beobachtete einen Mann beim Kugelstossen, der mit Leichtigkeit neun bis zehn Meter schaffte. Ich rechnete mit der Hälfte und war überrascht, als sich die Kugel zwei Meter vor mir in den Sand bohrte. Die ersten Bedenken in bezug auf meine Fitness kamen mir beim Seilspringen. Nach dem fünfzigsten Sprung sah ich nicht nur einen Sternenhimmel – die Sterne waren zudem rot, blau und gelb! Mein Weitsprung muss gewirkt haben, als wolle ein Känguruh mit zwei Gipsbeinen springen. Beim Weitwurf gab ich mir alle Mühe, in die Luft zu zielen – und renkte mir fast den Arm aus. Warum der Ball keine fünf Meter vor mir den Boden berührte, ist mir ein Rätsel. Den Hochsprung liess ich aus, da ich fürchtete, ich würde beim Anlauf den Pfosten rammen. Während des 80-Meter-Laufs erinnerte ich mich stark an eine Schildkröte, die im Sand über Land staken muss ...

Am nächsten Tag führte ich das Leben eines Roboters. Meine Bewegungen wickelten sich im Zeitlupentempo ab, und mein Gang glich dem einer Königin: Ich schritt aufrecht, steif, ohne nach links oder rechts zu blicken. Was für ein Trost, als mein Jüngster verkündete, drei Teilnehmer hätten noch schlechter abgeschnitten als ich! Allerdings erkundigte ich mich lieber nicht, ob das Trio schon dem Kindergartenalter entwachsen sei. *owe*

Wer hat Angst vor ...?

Nun ist es geschehen: Auch mich hat einer der verbotenen Kettenbriefe erreicht. Eine meiner Bildungslücken wurde geschlossen. Nur weiss ich nicht, was ein derart mysteriöser Wisch aussagen soll und bezweckt. Schlicht gesagt: Ich habe die aus dem Zusammenhang gerissenen orientalischen oder biblischen Texte nicht verstanden. Aber kapiert habe ich die Drohung, dass der Empfänger, sollte er nicht zwanzig Photokopien des ominösen Schreibsels erstellen und weiteren Adressaten zustellen, innerhalb der nächsten neun Wochen eventuell sterben müsste. Leider, leider habe ich das bereits bis zur Unleserlichkeit photokopierte «Dokument» nicht in die Mappe erhaltenswerter Unterlagen gelegt, sondern, wie ich es mit allen dubiosen, aus der untersten Schublade stammenden Zuschriften halte, in tausend Schnittzel zerrissen und dem Papierkorb vermacht. Erst nachher wurde mir, als einzige Aussage, die einen Sinn ergab, die Todes-

drohung bewusst. – Vielleicht habe ich zwanzig arglosen Menschen, oder wenigstens einigen von ihnen, den mittleren Schreck erspart!

Ich weiss nicht, was «man» angesichts solcher Post empfindet; aber ich kann jetzt verstehen, dass der Versand von Kettenbriefen gesetzlich geahndet wird.

Elisabeth D.

Griff nach den Sternen

Es ist nicht zu leugnen: Mein Herz neigt dem Gefälligen, beschwingt Graziösen zu. Es freut sich der augenfällig form-schönen Linie, es freut sich über Schmückendes, Nutzloses auch.

Mein Verstand, als diametrales Gegenstück, rät aus Erfahrung zum Soliden. Des Verstandes Füsse stehen auf festem Grund. – Doch keine Regel ohne Ausnahme! Bei der Probe aufs Exempel versagte die Vernunft – wieder einmal – kläglich. Doch die Füsse versagten sich, trotz intensivster Suggestion, ganz und gar dem Herzenswunsch.

Die Verkäuferin trifft keine Schuld. Sie war reich an Fachkenntnissen und äusserst zuvor-kommend, das heisst: in diesem Falle skeptisch. Sie beschwor mich, die Feinheit der anvisierten Grazilen zu bedenken und unbedingt die Standfestigkeit zu prüfen. So schlüpfte ich betört in die Leichtberiemten, drehte mich im Kreise meiner Phantasie und war entzückt: Diese Eleganz an meinen Füssen!

Das Erleben war entschieden anders, als die Phantasie es sich ausgemalt hatte: Keine Spur von reizvollem Laufstil! Statt des beschwingten Geh-Gefühls genoss ich einen zuvor nie gekannten Schwebestand. Ich segelte leichtfüssig durch die Gegend – ohne den geringsten Halt. Von Sicherheit im Auftreten durch ausgewogene Eleganz konnte nicht die Rede sein. Es war eine umwerfende Erfahrung.

Natürlich: Die Welt hat andere Sorgen als den Kampf mit hochhackigen Riemchensandalen. Aber mir gefallen sie nun einmal irrsinnig, so wie anderen Goldsträhnen im Silberhaar. Verstand hin oder her: Soll ausgerechnet ich die Klügste sein? Habe ich nicht irgendwo gelesen: «Wer sich dem Verstand ergibt, kommt darin um!» Vielleicht heisst das weise Wort anders, doch mir wär's so gerade recht.

Ab und zu muss ich nach den Sternen greifen, auch wenn das Unternehmen auf wackeligen Füssen steht; muss allem besseren Wissen ein Schnippchen schlagen. Erst dann geniesse ich das Leben in Gesundheitsschuhen. *Marianne Ludwig*



Beschränkt anpassungsfähig

Mir scheint, die weltanschaulichen Fronten verhärten sich, und wer zwischen sie gerät, mag sehen, wohin er sich rettet! Ich jedenfalls will mich nicht mit Haut und Haaren auf die eine oder andere Seite schlagen, und so kann es nicht ausbleiben, dass ich Prügel von hüben und drüben beziehe.

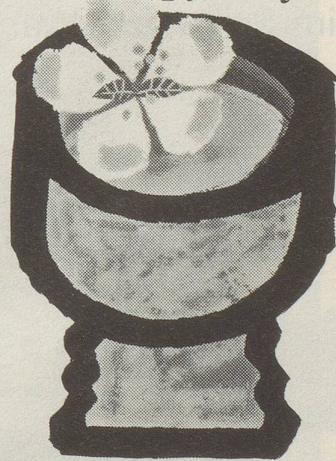
Kaum habe ich feuerspeiid bestritten, dass es je einem wie auch immer gearteten Kommunismus gelingen werde, dem Individuum ein Leben der persönlichen Freiheit und Menschenwürde zu bescheren, muss ich mich energisch dagegen verwahren, dass im Namen dieser Freiheit korrupte Regierungen unterstützt, rücksichtsloses Geldstreben verherrlicht oder wirtschaftlicher Druck auf unbequeme Freunde ausgeübt wird. Nennen mich die einen «Kapitalistenlakai», so bin ich in den Augen der andern «reif für Moskau». Verärgert, wie ich über diese Rechts- und Linksohrfeigen bin, kommt mir nichts Gescheiteres in den Sinn als der Hinweis in meinem Kochbuch: «Blaukraut – siehe Rotkraut», will sagen: Kraut ist Kraut und Macht bleibt Macht!

Warum soll ich dem fürs Kollektiv Schwärmenden gegenüber nicht zugeben, dass überspitzter Individualismus in die Vereinsamung führt, üppige Blüten des Sektierertums treibt und das gemeinsame Wirken auf ein Ziel hin erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht? Mit dem Freiheits-trunkenen teile ich ja auch seinen Traum, jeder Mensch habe das Recht auf eine ihm entsprechende Entwicklung. Eingeklemmt zwischen zwei in Waffen starrenden Klötzen, behalte ich mir wenigstens vor, auf die eine Seite «Nieder mit der beschämenden Knechtschaft!» und auf die andere «Nieder mit dem beschä-

menden Eigennutz!» zu rufen. Gern will ich dafür Gehässigkeiten einstecken und als Blitzableiter dienen. Hauptsache, die beiden Rechthaber geraten nie aneinander. Sonst werde ich unfehlbar zermalmt. Und die ganze Welt mit mir.

Vorläufig nütze ich den mir zugefallenen Spielraum, schüttele den Kopf nach meinem Gusto und bleibe, solange es geht, als freier Mensch dem gemeinnützigen Zweck erhalten. *Ruth B.*

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet